

PETER KNÜVENER (Hg.), Epitaphien, Netzwerke, Reformation. Zittau und die Oberlausitz im konfessionellen Zeitalter, mit einem Bestandskatalog der Zittauer Epitaphien, Verlag Gunter Oettel, Zittau 2018. – 612 S. mit farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-944560-43-4, Preis: 35,00 €).

Epitaphien sind Denkmale der Memorialkultur, die ihre Aufstellung oder -hängung unabhängig vom Begräbnisort des Verstorbenen fanden. Sie kamen im 15. Jahrhundert auf und erlebten im 16. und 17. Jahrhundert ihre Blütezeit, die damit in die Zeit von Reformation und Konfessionalisierung fällt. Aus den Zittauer Kirchen hat sich – einzigartig in Sachsen, Schlesien und Böhmen – ein Bestand von über 80 Holzepitaphien erhalten, der in langjähriger Arbeit sorgfältig restauriert wurde und seit 2018 in der Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters der Stadt ausgestellt ist (vgl. M. WINZELER, *Der Zittauer Epitaphienschatz und seine Rettung*, in: U. Koch/K. Wenzel (Hg.), *Unsterblicher Ruhm, Görlitz/Zittau 2013*, S. 183-202). Diese neue Dauerausstellung wurde mit der Sonderausstellung „Ganz anders. Die Reformation in der Oberlausitz“ (Städtische Museen Zittau, 30. Juli 2017 bis 7. Januar 2018) eröffnet. Anlässlich des Ereignisses erschien der vorliegende Band, der in einem ersten Abschnitt Essays zu Themen der Reformation in der Oberlausitz und Zittau aus den Blickwinkeln verschiedener Fachdisziplinen präsentiert, in einem zweiten den Zittauer Epitaphienschatz mit Beiträgen würdigt und in einem dritten einen Katalog der Epitaphien darbietet.

LARS-ARNE DANNENBERG beschreibt die Durchsetzung der Reformation in der Oberlausitz (S. 17-24), CORNELIUS STEMPEL denselben Vorgang in Zittau (S. 25-30). Die politische Besonderheit der Oberlausitz als Teil des Königreichs Böhmen, mit freien Städten, die dem Schutzbündnis des Sechsstädtebundes angehörten, wird dabei hervorgehoben. Anders als die übrigen Sechsstädte, die zum Bistum Meißen gehörten, unterstand Zittau mit dem Zittauer Land kirchenrechtlich dem Erzbistum Prag. Während der altgläubige Landesherr die Ausbreitung der Reformation in seinen Territorien zu unterbinden bemüht war, fand die Lehre Martin Luthers nach 1520 zunehmend Anhänger in der Oberlausitz und in Zittau. Bis Ende der 1520er-Jahre war die Mehrheit der Zittauer Oberschicht lutherisch. Lorenz Heydenreich, der an der Zittauer Dreifaltigkeitskirche Altarist und Messpriester war, ließ im April 1525 die letzte Seelmesse lesen und 1527 führte er den Gotteskasten nach Wittenberger und Leisniger Vorbild ein. Nicht nur der lutherischen Lehre stand man in Zittau aufgeschlossen gegenüber. Bezeugt ist ebenso eine Auseinandersetzung mit der Lehre Zwinglis. Und dennoch: 1573 wird das „Kleine Zittauer Fastentuch“, das eindeutig in der altgläubigen Frömmigkeitspraxis zu verorten ist, hergestellt und bleibt zwei Jahrhunderte lang in Benutzung. Das „Nebeneinander von altgläubig-katholischen, lutherischen und reformiert-brüderischen Personen und Ideen im Zeitraum 1525–1550“ sieht Stempel „durchaus als Alleinstellungsmerkmal der Stadt Zittau“ (S. 29). Mit dem Kauf der Johanniterkommenden in Zittau und Hirschfelde durch den Rat (nachdem diese zuvor bereits als Pfand an die Stadt gelangt waren), erhielt dieser das Patronat über die Stadtpfarrkirche. Zuvor war der Zittauer Komtur meistens zugleich Stadtpfarrer gewesen, wie PETR HRACHOVEC in seinem Beitrag festhält (S. 31-44). Damit war Zittau der Weg für die Selbstbestimmung in Religionsangelegenheiten geebnet.

Die Beiträge von Hrachovec und JAN ZDICHYNEC (S. 45-52) setzen sich mit den Männer- und Frauenklöstern im Reformationszeitalter auseinander. Die Männerklöster im Zittauer Land (Cölestiner auf dem Oybin, Franziskaner in Zittau, Johanniter in Zittau und Hirschfelde) wurden aufgehoben, nicht zuletzt aufgrund von Nachwuchsmangel. Die Frauenklöster – die Zisterzienserinnen in St. Marienthal in Ostritz und St. Marienstern in Panschwitz-Kuckau sowie die Magdalenerinnen in Lauban (poln.

Lubań) – überstanden die schwere Zeit der Reformation. Die beiden Zisterzen bestehen bis heute. MARIUS WINZELER untersucht „Kunst im Zeichen von Reformation und Gegenreformation“ dieser beiden Klöster (S. 53-68). Die Aufsätze von UWE KOCH (S. 69-85) und LARS-ARNE DANNENBERG (S. 86-102) beleuchten Familiennetzwerke in der Oberlausitz, wobei das Augenmerk auf nobilitierten Rats- und Kaufmannsfamilien liegt. KAI WENZEL stellt Ausstattungsstücke lutherischer Oberlausitzer Kirchen der Reformationszeit vor (S. 122-142). Er präsentiert reich bebilderte Kirchengestaltungen, die das Bekenntnis zum Luthertum widerspiegeln konnten. Objekten mit Inschriften kam dabei eine besondere Mittlerrolle zu, da sie zum Beispiel Handlungsanweisungen wie *Maria honoranda non adoranda* (am Marienretabel der Zittauer Frauenkirche, 1619) transportieren konnten (S. 129 f.). Er beobachtet die Darstellung eines Herrschers „in rotem Mantel mit Hermelinbesatz sowie einer aus Hermelin gearbeiteten Kappe“, bei dem es sich wahrscheinlich um den sächsischen Kurfürsten handelt, „der auch in der zu diesem Zeitpunkt noch von den Habsburgern beherrschten Oberlausitz als Garant und Schutzherr des lutherischen Glaubens galt.“ (S. 137). Weitere Beiträge befassen sich mit „Bilderzyklen an Gestühl und Emporen“ (ULRICH SCHÖNTUBE, S. 143-153), dem Lutherpokal der Familie Nesen (UWE KAHL, S. 103-121), „Auswirkungen der Reformation auf die Musik in Zittau“ (SVEN RÖSSEL, S. 154-164), Lutherbibeln des 16. Jahrhunderts sowie Drucken von Martin Luther und Philipp Melanchthon in der Zittauer Christian-Weise-Bibliothek (UWE KAHL, S. 179-211), „Handschriftlichen Eintragungen von Reformatoren in einer Luther-Bibel“ dieser Bibliothek (TINO FRÖDE, S. 212-227) und barocken Erbbegräbnissen in der Oberlausitz (THORSTEN PIETSCHMANN, S. 228-247).

Der zweite Abschnitt des Buches enthält Beiträge zum Zittauer Epitaphienschatz. Darin gibt HELMUT HEGEWALD einen Überblick zu den 80 erhaltenen Epitaphien und setzt sie zu den verlorenen, abschriftlich überlieferten 90 Denkmalen ins Verhältnis (S. 249-263). Vom einstigen Gesamtbestand haben wir durch die Inventare des Zittauer Gymnasiallehrers Christian Döring aus der Zeit von 1688 bis 1695 umfassende Kenntnis. Die erhaltenen Denkmale entstammen überwiegend der Frauenkirche und der Kreuzkirche – Kirchen in denen vordergründig die Zittauer Handwerker präsent waren. Die Epitaphien der Hauptkirche St. Johannis sind bis auf eines zerstört, da die Kirche 1757 im Siebenjährigen Krieg ausbrannte. Standesunterschiede spiegeln sich zugleich in der Inschriftensprache wider, wie HELMUT HEGEWALD in einem weiteren Beitrag („Zu den Inschriften der Zittauer Epitaphie“, S. 319-328) deutlich macht: Latein hob den Klerus und die universitär Gebildeten hervor, Deutsch schmückte die Epitaphien der breiten Mittelschicht und der Frauen. So war der überwiegende Teil (aller bekannten Zittauer) Epitaphien mit lateinischen Texten in der Johanniskirche und der Kreuzkirche, den Begräbniskirchen der Zittauer Bürger, aufgestellt.

MATTHIAS DONATH geht in seinen „Kunsthistorische[n] Studien“ (S. 264-298) auf Typologie, Forschungsstand, Bildmotive und theologische Aussagen ein. Die von Jan Harasimowicz herauskristallisierten Bildprogramme lutherischer Epitaphien kann Donath auch in Zittau feststellen, wobei die Kreuzigung als häufigstes Bildmotiv anzutreffen ist. PETER KNÜVENER (S. 299-318) und Thorsten Pietschmann konstatieren für die Zeit nach 1635, also nachdem die Oberlausitz unter die Herrschaft Kursachsens gelangte, bis ins 18. Jahrhundert hinein das Fortbestehen der künstlerischen Kontakte in das böhmische beziehungsweise habsburgische Gebiet. Neben diesen Kontakten prägen unter anderem niederländische Einflüsse die Zittauer Denkmale. Ablesbar ist dies sowohl an ihrer künstlerischen Ausgestaltung, zum Beispiel der Verwendung von Ohrmuschel- und Knorpelwerk (S. 272) wie an den zugrundeliegenden Vorlagen für ihre Bildmotive, unter anderem von Aegidius Sadeler und Umfeld, wie RUDOLF BÖNISCH in seinem Beitrag („Die druckgrafischen Vorlagen der biblischen Gemälde

auf den Zittauer Epitaphien“, S. 329-356) festhält. ROXANNE SCHINDLER stellt die Ergebnisse einer Untersuchung zu den Fass- und Ziertechniken der Epitaphien vor (S. 357-363). SVEN TAUBERT berichtet über die Restaurierung des Epitaphienbestandes (S. 364-369). Abschließend dokumentieren MARIUS WINZELER und PETER KNÜVENER die Geschichte der Rettungsaktion der Zittauer Epitaphien (S. 370-382).

An die Beiträge fügt sich der Katalog der Zittauer Epitaphien an, dessen Artikel von hervorragenden, meist ganzseitigen Abbildungen begleitet werden (S. 383-587). Die Objekte sind gründlich beschrieben und ihre Inschriften vollständig wiedergegeben. Hintergründe zur Personen- und Familiengeschichte sowie kunsthistorische Vergleiche sind ergänzt. Den Abschluss des Buches bilden der Literaturteil sowie ein Personen- und Ortsregister.

Dieser schöne Band kann nicht genug gelobt werden. Die qualitätsvollen Beiträge des ersten und zweiten Abschnittes greifen sehr gut ineinander und der sich anschließende detaillierte Katalog bietet eine wichtige Grundlage für weitere kunsthistorische und sozialgeschichtliche Forschungen. Für die Bearbeitung der Inschriften in Sachsen stellt er einen wahren Schatz dar, vor allem weil ein großer zusammengehöriger Epitaphienbestand hier noch nicht erfasst wurde. Zudem bietet er für die Inschriftenbände Meißen und besonders Görlitz, die derzeit an der Dresdner Inschriftenarbeitsstelle der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig entstehen, jede Menge Vergleichsmaterial. Die vorliegende Publikation lädt zum Entdecken ein und wird zusammen mit der Zittauer Epitaphienausstellung die Erforschung der Oberlausitzer Denkmale ganz sicher befördern.

Leipzig

Sabine Zinsmeyer

Kunst- und Kulturgeschichte

MARTIN HIRSCH/ULRICH PFISTERER (Hg.), Die andere Seite. Funktionen und Wissensformen der frühen Medaille. Beiträge zur internationalen Tagung in München an der Ludwig-Maximilians-Universität, Center for Advanced Studies und der Staatlichen Münzsammlung, 7. bis 8. Februar 2014 (Numismatische Zeitschrift, Bd. 122/123), Selbstverlag der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft, Wien 2017. – 394 S. mit zahlr. s/w Abb., geb. (ISSN: 0250-7838, Preis: 100,00 €).

Münzen und Medaillen werden von Historikern noch immer viel zu selten als Quellen herangezogen. Gerade die vielen Schaumedaillen des 16. Jahrhunderts gehören in historischen Ausstellungen zwar zu den vielgezeigten Objekten, werden aber zumeist nur als Porträuträger präsentiert. Die Tagungsbeiträge, die im vorliegenden Band abgedruckt sind, fragen nach Wahrnehmungsweisen und Funktionen und nähern sich diesen Aspekten mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Zugängen: Numismatik, Kunstgeschichte, Bildwissenschaft, Ethnologie. Von den elf Aufsätzen müssen hier nicht alle referiert werden. Wie begrenzt unser Wissen über die Entstehung der Medaillen mangels historischer Quellen ist, verdeutlicht HERMANN MAUÉ anhand der Medaillen des Hans Schwarz auf Albrecht Dürer und ihrer Nachgüsse (S. 15-32). MATTHIAS MÜLLER, „Der Herrscher und die Medien. Porträtmedaillen und Medienkonkurrenz zu Beginn der Frühen Neuzeit“ (S. 55-72), stellt vor allem am Beispiel Herzog Georgs sowie Kurfürst Friedrichs des Weisen und seiner Nachfolger Varianten des Fürstenporträts um 1500 vor und betont die Bedeutung der Druckgrafik.